Stefan Krebs und Werner Tschacher

Vom Heldenkult zur Skandalbewältigung

Überlegungen zur akademischen Erinnerungskultur der RWTH Aachen

Im Februar 2004 beschloss der Senat der RWTH Aachen die Einführung einer neuen akademischen Ehrung: des von Kaven-Rings.[1] Genau ein Jahr später wurde der von Kaven-Ring erstmals an den ehemaligen Rektor Roland Walter verliehen. In seiner Laudatio führte der amtierende Rektor Burkhard Rauhut zur Bedeutung der neuen Ehrung aus: „Akademische Würden wie der Ehrendoktor haben zwar eine lange Tradition, doch diese neue Auszeichnung macht die Verbundenheit mit der RWTH besonders deutlich."[2] Zum gewählten Namenspatron des Rings bemerkte der Aachener Historiker Max Kerner vor der Festversammlung, dass August von Kaven[3] als Gründungsdirektor des 1870 eröffneten Polytechnikums dessen Organisation und Ausbau sowie schließlich die Umwandlung in eine Technische Hochschule geleistet habe.[4]

Ein Blick in die Anfänge der Aachener Hochschulgeschichte erklärt unzureichend, inwiefern August von Kaven die besondere Verbundenheit des zu Ehrenden mit der TH Aachen symbolisieren soll: War von Kaven doch gerade nicht an der eigentlichen Gründung des Polytechnikums beteiligt, sondern wurde 1869 als Direktor von außen eingesetzt, nachdem die Verhandlungen über Finanzierung, Bau

[1] Grundordnung der RWTH Aachen v. 19.4.2004, § 2 u. § 32.

[2] Renate Kinny, Erster Träger des „Von-Kaven-Rings", URL: <http://www.rwth-aachen.de/aw/main/deutsch/Themen/Einrichtungen/Verwaltung/dezernat/Pressemitteilungen_der_RWTH/_/~klk/Erster_Traeger_des_%84Von-Kaven-Ringes%93/> (eingesehen am 6.1.2009).

[3] August von Kaven (1827–1891), Eisenbahningenieur, lehrte an den Polytechnischen Schulen in Hannover und Stuttgart, bevor er 1869 zum Gründungsdirektor des Aachener Polytechnikums bestellt wurde. Nach der Umwandlung des Polytechnikums in eine Technische Hochschule und seiner damit erzwungenen Demission als Direktor verblieb von Kaven in Aachen und unterrichte bis zu seinem Ableben das Fach Wege- und Eisenbahnbau. Kurt Düwell, Gründung und Entwicklung der Rheinisch-Westfälischen Technischen Hochschule Aachen bis zu ihrem Neuaufbau nach dem Zweiten Weltkrieg, in: Hans Martin Klinkenberg (Hg.), Rheinisch-Westfälische Technische Hochschule Aachen 1870–1970, Stuttgart 1970, S. 19–175, besonders S. 55–71.

[4] Kinny (wie Anm. 2).

Geschichte im Westen (GiW) Jahrgang 24 (2009), 171–199
© Klartext Verlag, Essen, ISSN 0930-3286

und Organisation weitgehend abgeschlossen waren.[5] Auch bei der Umwandlung des Polytechnikums in eine Technische Hochschule mit universitätsartiger Verfassung 1880 spielte von Kaven eine andere Rolle als von Kerner angegeben. Die neue Rektoratsverfassung bedeutete nämlich die Entmachtung des alten Direktors und wurde entsprechend von diesem bekämpft.[6]

Dies wirft die Frage auf, warum zu Beginn des 21. Jahrhunderts ausgerechnet von Kaven zum neuen Aushängeschild der RWTH Aachen auserkoren wurde. Die narrative Zurichtung von Kavens als mythischen Gründungsvater lässt zugleich nach der offiziellen Gedenkkultur der Aachener Hochschule fragen, stellen doch Namensgebungen institutionalisierte Formen des Gedenkens und damit zugleich der Selbstdarstellung und -verortung dar. Das heißt: Durch die Auswahl ihrer Repräsentanten, durch Benennungen und Ehrungen leistet die Hochschule aktive Erinnerungsarbeit und prägt damit ihr Bild in der Öffentlichkeit mit. Zugleich gibt die akademische Erinnerungskultur Auskunft darüber, welches Bild von Wissenschaft und Technik der Öffentlichkeit durch die Hervorhebung bestimmter Wissenschaftler, Politiker oder Industrieller jeweils vermittelt werden soll. Mit Blick auf die NS-Geschichte der Aachener Hochschule ist ferner danach zu fragen, inwiefern die verschiedenen Würdigungen und insbesondere die Auswahl der zu Ehrenden für bestimmte Formen und Phasen des Gedenkens und Erinnerns stehen.

Im Anschluss an Aleida Assmann kann die offizielle Gedenkkultur der RWTH Aachen mit dem Begriff des politischen Gedächtnisses näher gefasst werden. Dieses ist perspektivisch organisiert, es dient einer Wir-Gruppe dazu, gemeinsame Grundbestände zu definieren, die sie als wertvoll und bedeutsam erachtet. Die standpunktgebundene Eingrenzung und Auswahl dieser Bestände schließt neben der Vergegenwärtigung der Geschichte immer auch das Umschreiben, Umdeuten und Vergessen mit ein.[7]

Die Formierung des politischen Gedächtnisses findet über soziale Akte statt, zu denen symbolische Praktiken wie Feiern und Ehrungen ebenso gehören wie die lebendige Erinnerung durch Anekdoten, Sprüche und Erzählungen. Als Aufgabe des

[5] Die Verhandlungen zur Gründung des Polytechnikums setzten bereits 1858 ein. Maßgeblich beteiligt auf Aachener Seite waren Adolf Brüggemann (Generaldirektor der Aachener- und Münchener-Feuerversicherung), Friedrich Kühlwetter (Aachener Regierungspräsident) und Adolf Wüllner (Leiter der Provinzial-Gewerbeschule in Aachen). Von Kaven erfuhr im April 1869 erstmals davon, die Leitung des Aachener Polytechnikums übernehmen zu sollen. Dies findet sich so auch in: Max Kerner/Klaus Ricking, Aachen und das Polytechnikum. Aspekte der frühen Beziehung zwischen Stadt und Hochschule, in: Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins 98/99 (1992/93) Teil II, S. 547–593.

[6] Stefan Krebs, Technikwissenschaft als soziale Praxis. Über Macht und Autonomie der Aachener Eisenhüttenkunde 1870–1914, Stuttgart 2009, S. 60 f. u. 92.

[7] Aleida Assmann, Das Kulturelle Gedächtnis an der Milleniumsschwelle, Konstanz 2004, S. 5 f.

kulturellen Gedächtnisses erscheint die Verewigung und Tradierung der Bestände des kommunikativen Gedächtnisses.[8] In diesem Zusammenhang unterscheidet Assmann zwischen einem Speichergedächtnis und einem Funktionsgedächtnis: „Der Modus des Speichergedächtnisses ist das schiere Aufheben, Konservieren und Katalogisieren, der Modus des Funktionsgedächtnisses ist demgegenüber die Auswahl, die Verengung und Wertzuschreibung, die Aneignung und Rückvermittlung an individuelle Gedächtnisse durch Institutionen der Kanonisierung, Erziehung und Bildung sowie öffentlicher Inszenierungen von Kultur."[9] Wesentlich erscheint uns, dass das Funktionsgedächtnis eine den jeweiligen Erfordernissen der Gegenwart entsprechende Aktualisierung der Erinnerungen vornimmt. Das heißt, es werden stets neue Narrative hervorgebracht, die an die wechselnden Bedürfnisse der Wir-Gruppe rückgekoppelt sind. Zugleich sind Erinnerungskollektive in das Sinngefüge übergeordneter gesellschaftlicher Wahrnehmungsformen von Raum und Zeit eingebettet, was bereits der französische Soziologe Maurice Halbwachs in seiner Theorie der cadres sociaux de la mémoire beschrieben hat.[10]

Eine besondere Rolle spielen dabei identitätsstiftende Erzählungen, die in Form von Mythen zwischen Speichergedächtnis und affektiver Aneignung oszillieren: „Mythos in diesem Sinne ist eine fundierende Geschichte, die nicht durch Historisierung vergeht, sondern mit einer andauernden Bedeutung ausgestattet wird, die die Vergangenheit in der Gegenwart einer Gesellschaft präsent hält und ihr eine Orientierungskraft für die Zukunft abgewinnt."[11] Im Mittelpunkt von Mythen stehen oftmals Heldenfiguren, die als Kristallisationspunkte der Gruppenidentität fungieren. In der akademischen Gedenkkultur sind diese Helden zumeist Gelehrte, Politiker und Industrielle, die durch Ehrungen und Benennungen als Vorbilder ausgewählt und hervorgehoben werden. Im Folgenden stehen diese ‚akademischen Helden', ihre Auswahl, Aneignung und Überhöhung, ihre Erinnerung und ihr Vergessen im Mittelpunkt der Untersuchung. Dabei nehmen wir einen analytischen Längsschnitt durch sechs Jahrzehnte offizieller Erinnerungskultur der RWTH Aachen vor, der schließlich auch die eingangs geschilderte Aneignung von Kavens als neuen Helden der Hochschule zu erklären hilft.

[8] Aleida Assmann, Der lange Schatten der Vergangenheit, Bonn 2007, S. 52–54. Vgl. auch Harald Welzer, Das kommunikative Gedächtnis. Eine Theorie der Erinnerung, München 2002.

[9] Assmann (wie Anm. 7), S. 24.

[10] Maurice Halbwachs, Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen, Frankfurt a. M. 1985 (frz. Erstausgabe 1925).

[11] Assmann (wie Anm. 8), S. 40.

Helden des Wiederaufbaus, 1945–1950

Ausgangspunkt der Analyse ist die Zeit nach dem Zusammenbruch des Dritten Reiches und dem sich anschließenden Wiederaufbau der Aachener Hochschule. Während sich im September 1944 der amtierende Rektor der TH Aachen, Hans Ehrenberg, ins hessische Dillenburg abgesetzt hatte, formierte sich um den Eisenhüttenkundler Werner Geller und den vorläufigen Oberbürgermeister Wilhelm Rombach[12] in Aachen ein provisorisches Leitungsgremium der Hochschule. Auf dessen Betreiben teilte der Oberpräsident der Nordrhein-Provinz, Johannes Fuchs, am 16. Juli 1945 der britischen Militärregierung mit, dass er beabsichtige, Altrektor Paul Röntgen[13] zum Vorsitzenden dieses so genannten Dreierausschusses einzusetzen.[14] Einen knappen Monat später bestätigten die Militärbehörden diese Regelung. Die vorläufige Hochschulführung kooptierte ferner Otto Gruber, der bereits von 1934 bis 1937 als Rektor und dann bis 1944 als Prorektor amtiert hatte, wieder in das Amt des Prorektors. Am 20. Dezember 1945 konstituierte sich dann der neue Senat, neben Fragen des Wiederaufbaus standen zunächst zahlreiche Ehrungen im Mittelpunkt der ersten Sitzung: Für seinen „uneigennützigen Einsatz als Mitglied des provisorischen Dreierausschusses um die Wiedereröffnung der Aachener Hochschule im Januar 1946“[15] erhielt Wilhelm Rombach die höchste Auszeichnung der Hochschule, die Ehrensenatorenwürde, verliehen. Pikant daran ist, dass Rombach am selben Tag von den britischen Militärbehörden aufgrund seiner umstrittenen politischen Rolle als amtierender Oberbürgermeister bei der Ernennung von Adolf Hitler zum Ehrenbürger der Stadt Aachen im Februar 1933 abgesetzt wurde. Dies führte dazu, dass die Bekanntgabe des Senatsentscheids zwei Jahre bis zur Entlastung Rombachs in der Revision seines Entnazifizierungsverfahrens zurückgestellt werden musste.[16] Aber

[12] Wilhelm Rombach war am 5. Mai 1945 von den amerikanischen Militärbehörden kurzfristig als vorläufiger Oberbürgermeister der Stadt Aachen eingesetzt worden, nachdem der amtierende Oberbürgermeister Franz Oppenhoff von einem „Werwolfkommando“ ermordet worden war. Bernhard Poll (Hg.), Geschichte Aachens in Daten, Aachen 1960, S. 341 f.

[13] Röntgen amtierte von 1932–1934.

[14] Vgl. hierzu Rüdiger Haude, Dynamiken des Beharrens. Die Geschichte der Selbstverwaltung der RWTH Aachen seit 1945, Aachen 1993, S. 6–9.

[15] Klaus Habetha (Hg.), Wissenschaft zwischen technischer und gesellschaftlicher Herausforderung: die Rheinisch-Westfälische Technische Hochschule Aachen 1870 bis 1995, Aachen 1995, S. 667.

[16] Rombach war in seinem ersten Verfahren zunächst in die Kategorie III eingestuft worden und wurde erst in der zweiten Revision in die Kategorie V – unbelastet – eingeordnet. Stadtarchiv Aachen, Personalakten, Allgemeine Verwaltung R 32.

selbst noch im Juni 1948 stieß die Senatsentscheidung bei der Aachener SPD auf scharfe Ablehnung.[17]

Rombachs besondere Auszeichnung ging auf seine Rolle im provisorischen Lenkungsgremium der Hochschule zurück, die sich weitgehend darauf beschränkt hatte, personelle Kontinuitäten zu wahren. So setzte er sich nicht nur für Röntgen ein, sondern ermöglichte auch Grubers Rückkehr an die Hochschule und sogar die Fortführung seines Prorektorenamtes. Röntgen nahm, ähnlich wie Rombach selbst, eine doppelte Brückenfunktion ein, hatte er doch den schrittweisen Übergang von der Weimarer Demokratie zur NS-Diktatur mitgestaltet.[18] Mit Gruber gelangte einer der exponiertesten Nationalsozialisten der Hochschule in seine frühere Stellung zurück.[19]

Der Nexus zwischen der Herstellung personeller Kontinuität und den Ehrungen der TH Aachen wird auch an weiteren Beispielen deutlich. Im Mai 1946 erstellte Rektor Röntgen Kurzgutachten über die von der Militärregierung bislang bestätigten Professoren der TH Aachen und gab darin Einschätzungen zu deren weltanschaulichen und politischen Haltungen.[20] Neben der Betonung der christlichen beziehungsweise liberalen Traditionen, denen die Professoren entstammen würden, hob er mehrfach ihre ablehnende Haltung zum NS-Regime hervor. Gruber bescheinigte er beispielsweise eine „[s]trenge Ablehnung der anti-christlichen Tendenzen und der Methoden und der größenwahnsinnigen Ziele des Nationalsozialismus“[21]. Dem Bergbaukundler Hellmut Fritzsche attestierte Röntgen aufgrund seiner kosmopolitischen Einstellung eine Gegnerschaft zu Nazismus und Militarismus.[22] Fritzsche gehörte nach Einschätzung des Historikers Ulrich Kalkmann zu den Befürwortern

[17] Notiz, Aachener Nachrichten v. 30.6.1948. Der SPD-Vorsitzende Ludwig Kuhnen erklärte zunächst, dass er bis auf weiteres nicht mehr mit der TH Aachen kooperieren werde. Hochschularchiv Aachen (künftig: HA Aachen), 12083, L. Kuhnen an Rektor und Senat TH Aachen v. 29.6.1948.

[18] Bei Rombach war dies die bereits erwähnte Ehrenbürgerschaft für Adolf Hitler, während Röntgen als national-konservative Integrationsfigur die Vertreibung der jüdischen und politisch missliebigen Dozenten ohne Widerstand exekutierte und mit seiner Rede zur Schlageter-Feier am 26. Mai 1933 sowie zur Rektoratsübergabe am 12. Mai 1934 nationalsozialistische Propaganda betrieb. Ulrich Kalkmann, Die Technische Hochschule Aachen im Dritten Reich, Aachen 2003, S. 61; Haude (wie Anm. 14), S. 2 u. 10; HA Aachen, 12119, Rektoratsrede P. Röntgen v. 14.5.1934.

[19] Vgl. zu Grubers Rolle in der NS-Zeit: Stefan Krebs/Werner Tschacher, „Eine Art von Gewissenserforschung“? – Konstruierte Brüche und Kontinuitäten an der Technischen Hochschule Aachen 1928–1950, in: Noyan Dinçkal/Christof Dipper/Detlev Mares (Hg.), Selbstmobilisierung der Wissenschaft. Technische Hochschulen zur Zeit des Nationalsozialismus, Darmstadt 2009, S. 255–286.

[20] HA Aachen, 2973a, Rektor TH Aachen an Militärregierung v. 31.5.1946.

[21] HA Aachen, 2973a, Auskunft über O. Gruber, o. D.

[22] HA Aachen, 2973a, Auskunft über H. Fritzsche, o. D.

und Nutznießern des Regimes, war Parteimitglied, Angehöriger einer Vielzahl von sonstigen NS-Organisationen und bewarb sich in der NS-Zeit dreimal erfolglos um das Rektorenamt.[23]

Die Eigendynamik der Selbstentnazifizierung erfuhr kurz darauf eine weitere Beschleunigung: Auf Anforderung der Militärbehörden stellte die Hochschule im September eine Liste der politisch verfolgten Studierenden der TH Aachen zusammen. In dieser finden sich unter anderem ‚Halbjuden', ‚jüdische Mischlinge I. Grades' und politische Dissidenten, die mit Studienverboten belegt, verhaftet und deportiert wurden.[24] Diese offizielle, vierseitige Verfolgtenliste ergänzten einige der Professoren und Dozenten der TH Aachen, indem sie ihre eigenen Namen in einer handschriftlichen Aufstellung als fünfte Seite hinzufügten.[25] Darunter befanden sich mit Richard Stumpf, Otto Gruber, Anton Wendling, Hans Schwippert und Carl Max Maedge ausnahmslos engagierte Nationalsozialisten oder Günstlinge des Regimes[26] – mit Jon Elster gesprochen: Täter.[27] Sie deuteten ihre Weigerung, dem Räumungsbefehl Rektor Ehrenbergs im September 1944 Folge zu leisten, als Widerstandshandlung.[28] Ihren Verbleib im belgischen Raeren begründeten sie damit, dass sie den Schutz des dorthin ausgelagerten Hochschulgutes als übergeordnete Pflicht erachtet hätten. Dies sei folglich keine feige, dem Eigenschutz dienende Fahnenflucht gewesen. Walter Rogowski, Leiter des Elektrotechnischen Instituts und hoch dekorierter Rüstungstechniker,[29] setzte sich ebenfalls eigenhändig auf die Liste der politisch Verfolgten. Auch er führte seine durch Rektor Ehrenberg wegen seines Verbleibs in Raeren veranlasste Verhaftung durch die Gestapo an.[30] Diese Selbst-

[23] Kalkmann (wie Anm. 18), S. 319.

[24] HA Aachen, 1192, Liste der politisch-verfolgten Studierenden der Rheinisch-Westfälischen Technischen Hochschule Aachen v. 28.9.1946.

[25] HA Aachen, 1192, Handschriftliche Liste der politischen verfolgten Dozenten in Aachen, o. D.

[26] Krebs/Tschacher (wie Anm. 19).

[27] Drei besonders aussagekräftige Kategorien in Elsters Tätertypologie sind: Fanatiker, Opportunisten und Mitläufer. Hiernach wäre Otto Gruber als Fanatiker und Paul Röntgen als Mitläufer – beide als Täter einzuordnen. Insgesamt ist es schwierig, einzelne Akteure einer einzigen Kategorie zuzuweisen, so kann z. B. Wilhelm Fucks als Fanatiker und Opportunist gesehen werden. Vgl. Jon Elster, Die Akten schließen. Recht und Gerechtigkeit nach dem Ende von Diktaturen, Frankfurt a. M./New York 2005, S. 145–172.

[28] Im September 1944 verfügte die Parteikanzlei, dass die Aachener Hochschule nach Dillenburg ausgelagert werden sollte. Die ‚Evakuierung' verlief chaotisch, und ein Teil der Professoren, deren Institute bereits früher nach Raeren ausgelagert worden waren, weigerten sich, dem Räumungsbefehl des Rektors Folge zu leisten. Den Befehl, die ‚widerspenstigen' Professoren zu verhaften, erteilte Kreisleiter Schmeer, während Ehrenberg diese Anordnung bereitwillig ausführte. Kalkmann (wie Anm. 18), S. 114–117.

[29] U. a. HA Aachen, 2497 (Personalakte), Schreiben W. Rogowski an Rektor TH Aachen v. 9.1.1941; ebd., Urkunde Kriegsverdienstkreuz 1. Klasse v. 30.1.1944.

[30] HA Aachen, 1192, Schreiben W. Rogowski v. 27.9.1946.

kategorisierung als Verfolgte des NS-Regimes wurde unmittelbar in die überarbeitete Fassung der Rektoratsliste aufgenommen, womit die ‚Widerstandshandlungen' gewissermaßen Einzug in das kommunikative Gedächtnis der Hochschule fanden.[31]

Die konstruierte Distanzierung vom Nationalsozialismus blieb nicht ohne Widerspruch: So forderten bereits im Februar 1946 – also unmittelbar nach der Wiedereröffnung der TH Aachen[32] – die Ratsvertreter der SPD, der KPD sowie des Freien Deutschen Gewerkschaftsbundes deren sofortige Schließung.[33] Zur Begründung hieß es, dass „die Studentenschaft eine Geisteshaltung an den Tag leg[e], die in ihrem Kern faschistisch und militaristisch [sei]"[34], wofür insbesondere die im Amt verbliebenen Professoren verantwortlich seien. Hintergrund war eine Aufforderung der Militärregierung an die Studierenden vom 26. Januar, „ihre Eindrücke über den Nürnberger Prozeß wiederzugeben"[35] – was diese in ihrer Mehrheit verweigerten.[36] Unter den wenigen Äußerungen fanden sich wiederum solche, die das Verfahren der „lachenden Siegermächte" als „Schauprozess" und „Propaganda" bezeichneten.[37]

Die Hochschule nahm die Studierenden gegen diesen Angriff von Seiten des Stadtrates in Schutz – dazu hieß es in einem internen Memorandum: „Fast keiner [der Studierenden] verfügte über einen [sic] Radio, um die täglichen Sendungen zum Nürnberger Prozess zu hören. Dazu kam die beständige Bedrängnis durch Mangel an geheizten Räumen, durch Sorge um Nahrungsbeschaffung, durch Verkehrsschwierigkeiten und die Mühe der Einarbeitung in einen neuen Pflichtenkreis."[38] Neben den hier angeführten Widrigkeiten des Alltags, welche die Studierenden anscheinend von einer Auseinandersetzung mit dem Kriegsverbrecherprozess abhielten, führte eine zweite Verteidigungslinie das angeblich Unpolitische der Technik als Argument ins Feld: „Wenn Studierende so streng sachgebundene Fächer wie Mathematik, Naturwissenschaft, Bergbau und Bauwesen studieren wollen [...], wenn sie also aus innerer Veranlagung einen Lebensberuf ergreifen, der seinem Gegenstande nach von aller Politik denkbar weit entfernt ist, so können schwerlich Wahn und Leidenschaft

[31] HA Aachen, 1192, Liste der politisch verfolgten Dozenten v. 28.9.1946 [zweite Fassung].

[32] Die offizielle Wiedereröffnung fand am 3. Januar 1946 statt.

[33] Vgl. zu dem Vorgang: Rüdiger Haude, „Von aller Politik denkbar weit entfernt". „Saboteure", „Werwölfe" und „echte Gesinnungsgemeinschaften" an der wiedereröffneten TH 1946, in: OASE e. V. (Hg.): „... von aller Politik denkbar weit entfernt ...". Die RWTH – ein Lesebuch, Aachen 1995, S. 11–15.

[34] Um die Techn. Hochschule Aachen, Aachener Nachrichten v. 22.2.1946.

[35] Reaktionäre Hochschule in Aachen, Sächsische Volkszeitung v. 21.2.1946.

[36] Laut einem Memorandum des Senats erhielt die Militärregierung fristgerecht lediglich 13 Antworten von über 200 befragten Studierenden. HA Aachen, 2973a, Memorandum über die gegenwärtige Lage der Technischen Hochschule Aachen v. 27.2.1946.

[37] Ebd.

[38] Ebd.

faschistischer und militaristischer Art bei ihnen einen Nährboden finden, und extreme Elemente werden in ihren Reihen keine Rolle spielen können."[39]

Rektor Röntgen, der den Angriff des Stadtrates als Komplott der Kommunisten denunzierte, räumte zwar gegenüber Oberbürgermeister Ludwig Kuhnen ein, dass es unter den Studierenden einige wenige Schandflecken gäbe, „deren Ausscheiden aus der Hochschule etwa notwendig wäre"[40]. Ansonsten handele es sich bei der Kritik aber um einen politisch motivierten Sabotageakt von Kreisen außerhalb der Hochschule.[41] Auch die Vorwürfe gegen die Professorenschaft, die praktisch in ihrer Gesamtheit der NSDAP angehörten und damit für die reaktionären Einstellungen der Studenten mitverantwortlich seien, entbehre jeder Grundlage: „Alle Hochschullehrer sind Forscher, Erfinder oder Künstler, und zwar auf Gebieten, die [...] der Politik vollständig fernstehen."[42] Insgesamt blieb der Angriff folgenlos, und mit der Betonung des unpolitischen Charakters der Technikwissenschaften kristallisierte sich nach dem Widerstandstopos die zweite vergangenheitspolitische Argumentationsfigur heraus.

Bei der Zurichtung des offiziellen Erinnerns der NS-Zeit kam Paul Röntgen immer wieder die zentrale Rolle zu: So war er als beflissener Persilscheinaussteller bei der Reintegration zahlreicher belasteter Professoren behilflich[43] – die dabei vollzogenen semantischen Umdeutungen haben wir an anderer Stelle eingehend beschrieben.[44] Dem Aachener Stadtarchivar und Professor für Rheinische Geschichte, Albert Huyskens,[45] bescheinigte er, bei „Unterredungen des häufigeren betont [zu haben,] wie verderblich diese [nationalsozialistischen] Ideen seien."[46] Im Begleitschreiben brachte Röntgen seine Hoffnung zum Ausdruck, dass sein Zeugnis „von Nutzen sein wird"[47], obwohl sie sich praktisch nicht über politische Fragen

[39] Ebd.

[40] HA Aachen, 12017, Rektor TH Aachen an Oberbürgermeister der Stadt Aachen v. 9.2.1946.

[41] HA Aachen, 12017, Rektor TH Aachen an den Oberpräsidenten der Nord-Rheinprovinz v. 9.2.1946.

[42] HA Aachen, 2973a, Memorandum über die gegenwärtige Lage der Technischen Hochschule Aachen v. 27.2.1946.

[43] Hilfeleistungen erbrachte Röntgen u. a. für Otto Gruber, Johannes Christ, Hermann Roloff und Josef Korte. Vgl. hierzu Werner Tschacher, „Ich war also in keiner Form aktiv tätig". Alfred Buntru und die akademische Vergangenheitspolitik an der RWTH Aachen 1948–1960, in: Geschichte im Westen 19 (2004), S. 197–229, hier: S. 206 u. 221 f.

[44] Krebs/Tschacher (wie Anm. 19).

[45] Stefan Krebs/Werner Tschacher, „Im Sinne der rassischen Erneuerung unseres Volkes" – Albert Huyskens, die Westdeutsche Gesellschaft für Familienkunde und das Aachener Stadtarchiv 1933–1944, in: Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins 109 (2007), S. 215–238.

[46] HA Aachen, 2028 (Personalakte), Zeugnis P. Röntgen v. 20.2.1946.

[47] HA Aachen, 2028 (Personalakte), P. Röntgen an A. Huyskens v. 20.2.1946. In der Entnazifizierungsakte findet sich das Begleitschreiben natürlich nicht. Landesarchiv Nordrhein-Westfalen, Abteilung Rheinland (künftig: LA NRW), NW 1079, 10093.

unterhalten hätten. Selbst Alfred Buntru, Rektor der TH Aachen von 1937 bis 1939, hochrangiger SS-Offizier und Präsident der Reinhard-Heydrich-Stiftung in Prag, erhielt von Röntgen umfangreiche Unterstützung.[48] In mehreren Schreiben bezeugte Röntgen, dass Buntru niemals Nichtparteimitglieder benachteiligt oder Parteigenossen bevorzugt hätte,[49] ferner habe er „Angriffe und Anfeindungen aussenstehender Parteistellen gegen die Hochschule [...] stets mit großer Entschiedenheit und unter Einsatz seiner ganzen Person zurückgewiesen"[50]. Damit wurde die Verteidigung der Hochschulautonomie kontrafaktisch als Begründung für die Selbstnazifizierung der Hochschule vorgetragen und ein neuer Entlastungstopos konstruiert.

Bei der beruflichen Reintegration seiner Kollegen nutzte Röntgen auch seine akademische Machtstellung als Vorsitzender des Entnazifizierungsausschusses der TH Aachen. Diese Stellung erlaubte es ihm einerseits, die semantischen Umbauten zu konsekrieren und andererseits gegen jene vorzugehen, die der offiziellen Linie nicht folgen wollten. Beim Wiedereinstellungsverfahren des von der Militärregierung nicht bestätigten Professors für Hochbauentwurf, Hans Mehrtens,[51] im April 1948 übte Röntgen als Vorsitzender des Entnazifizierungsausschusses Druck auf einen Kollegen aus: René von Schöfer, Professor für Städtebau, hatte intern Bedenken gegen die Wiedereinstellung geäußert,[52] daraufhin legte ihm Röntgen gemeinsam mit Rektor Wilhelm Müller die vorzeitige Emeritierung nahe. Ferner sammelten sie belastendes Material und mobilisierten Dozenten, Studenten- und Gewerkschaftsvertreter gegen von Schöfer. Dieser wandte sich – isoliert in Aachen – Hilfe suchend an Kultusministerin Christine Teusch und sprach vom „Wiederaufleben eines terroristischen Systems"[53]. Die Kultusministerin rügte zwar Rektor Müller für die Einschüchterungsversuche,[54] Mehrtens wurde trotzdem wieder eingestellt.[55]

[48] Tschacher (wie Anm. 43), S. 204 f.

[49] Dies bezog sich darauf, dass Buntru auch Nichtparteimitglieder zu Dekanen ernannt hatte.

[50] LA NRW, NW 1005, G 42, 3555, Bestätigung P. Röntgen, F. Krauss, R. von Schöfer, P. Langer und M. Lipp v. 14.11.1946; ebd., Schreiben P. Röntgen, R. von Schöfer und P. Langer v. 30.10.1945; ebd., Schreiben P. Röntgen v. 30.10.1945.

[51] Ulrich Kalkmann charakterisiert Hans Mehrtens als profilierten Nationalsozialisten. Kalkmann (wie Anm. 18), S. 365–368.

[52] Möglicherweise spielten dabei persönliche Gründe eine Rolle, da die Stadt Aachen 1941 ein großes Straßenbauprojekt an Mehrtens und nicht an von Schöfer vergeben hatte, woraufhin sich dieser in seiner Ehre gekränkt fühlte. Hier interessiert allerdings nicht der Wahrheitsgehalt der Vorwürfe gegen Mehrtens, sondern der weitere Umgang mit von Schöfer an der Aachener Hochschule. Vgl. ebd., S. 375.

[53] HA Aachen, 2574, R. von Schöfer an das Kultusministerium v. 22.5.1948.

[54] Ebd., Ch. Teusch an R. von Schöfer (Abschrift an W. Müller) v. 1.7.1948.

[55] Vgl. zu dem Vorgang auch: Tschacher (wie Anm. 43), S. 222 f.

Geschnitten von dieser großen Koalition der Reintegration[56] wurde lediglich Hans Ehrenberg, dem als Paria eine Rückkehr an die TH Aachen verwehrt blieb. Ausschlaggebend dafür waren aber weder seine Parteizugehörigkeit noch seine Mitgliedschaft in der SS,[57] auch nicht seine exponierte Stellung als NS-Rektor.[58] Das eigentliche Vergehen Ehrenbergs war sein Angriff auf die eigenen Kollegen, als er im September 1944 alle Mitglieder der Hochschule, die sich weigerten, seinem Räumungsbefehl Folge zu leisten, bei der Gestapo denunzierte.[59] Dieser Bruch der akademischen Kameradschaft führte zu einer nachhaltigen Entfremdung zwischen Ehrenberg und seinen Kollegen.[60] Zudem bot die Ausgrenzung Ehrenbergs den anderen Professoren die Gelegenheit, ihn als den allein verantwortlichen Nationalsozialisten hinzustellen. Otto Gruber, der als Prorektor gemeinsam mit Ehrenberg die Hochschule geleitet hatte, gab zu Protokoll, dieser habe die Hochschule „blind und rücksichtslos in das Parteifahrwasser hineingesteuert“[61]. Tatsächlich berief Ehrenberg auch Nichtparteimitglieder zu Dekanen, was etwa Alfred Buntru in seinem Entnazifizierungsverfahren – wie gesehen – als entlastend angerechnet wurde. In das politische Gedächtnis der Hochschule hielt Ehrenberg allein als Schandfleck Einzug: Die ‚Opferung‘ Ehrenbergs ermöglichte zudem die Verfestigung des ‚Widerstandsmythos‘, den die im September 1944 in Aachen zurückgebliebenen Professoren mit ihren Erzählungen und gegenseitigen Bestätigungen konstruierten.

Zeitgleich mit der Übernahme des Rektorats durch Wilhelm Müller am 30. Januar 1948 beschlossen Rektor und Senat, dem scheidenden Vorgänger, Paul Röntgen, zum einen die Ehrendoktorwürde, zum anderen die Würde eines Ehrensenators zu verleihen. Während erstere mit seinen wissenschaftlichen Leistungen begründet wurde, erhielt er letztere „in Anerkennung seiner hohen Verdienste als erster Rektor nach dem Zusammenbruch“[62]. Dies begründete man mit „seiner unermüdlichen und

[56] Diese Koalition erstreckte sich von den formal Unbelasteten, wie Franz Krauss und Paul Röntgen, bis hin zu profilierten Nationalsozialisten, wie Otto Gruber.

[57] Alfred Buntru stand beispielsweise drei SS-Ränge über Ehrenberg und wurde trotzdem reintegriert.

[58] Die anderen drei NS-Rektoren – Röntgen, Gruber und Buntru – konnten problemlos ihre Karriere fortsetzen. Ulrich Kalkmann kommt zudem zu der Wertung, dass Ehrenbergs Amtsführung sich nicht besonders von der seiner Vorgänger unterschied. Vgl. Kalkmann (wie Anm. 18), S. 86–119.

[59] Ehrenberg begründete seine Handlungsweise später mit einem Befehl des Aachener Kreisleiters Eduard Schmeer, die Verhaftung seiner Kollegen habe er nicht beabsichtigt. Vgl. HA Aachen, 2815 (Personalakte), Schreiben W. Rogowski v. 29.3.1945.

[60] ‚Kameradschaft‘ wurde von Seiten der neuen Hochschulführung als soldatische und akademische Tugend und damit als besonders hoch stehendes Gut propagiert. Vgl. HA Aachen, 964, Immatrikulationsrede P. Röntgen v. 15.2.1946.

[61] LA NRW, NW 1079, 4367, Erklärung O. Gruber v. 12.11.1945.

[62] HA Aachen, 964, Schreiben des Rektors TH Aachen an das Kultusministerium v. 2.2.1946.

hingebungsvollen Arbeit, bei der er kein persönliches Opfer scheute, um die Hochschule mit wahrem akademischen Geiste zu erfüllen und ihren Bestand zu sichern und zu mehren."[63] Herausgestellt wurden demnach zum einen seine Verdienste um die Herstellung der institutionellen Kontinuität, die nicht zuletzt eine personelle war. Zum anderen taucht in dem Topos des akademischen Geistes erneut die Vorstellung des unpolitischen Raumes der Wissenschaft auf – ausgeblendet blieb dagegen sein früheres Rektorat von 1932 bis 1934. Erst zwei Jahre später war das gesellschaftliche Umfeld anscheinend bereit, die NS-Zeit selbst zu thematisieren, womit der Umdeutungsprozess seine Fortsetzung fand. Im September 1950 hieß es in einem Bericht der Aachener Nachrichten, der zu Röntgens 25-jährigem Dienstjubiläum erschien, dass er während seines ersten Rektorats „getragen vom Vertrauen des Lehrkörpers [...] die Geschicke der Hochschule lenkte"[64]. Während hier noch die NS-Zeit als schicksalhaft verbrämt wurde, erreichte die Distanzierung im folgenden Jahr ein neues Stadium: Rektor Wilhelm Fucks – selber Parteigenosse und SS-Mitglied – schrieb Röntgen zu seinem 70sten Geburtstag: „Die Jahre 1932/33 müssen Sie bei Ihrer Denkweise und Geistesart vor viele schwere Entschlüsse gestellt haben."[65] In die gleiche Kerbe schlug Kultusministerin Teusch anlässlich von Röntgens Emeritierung im Februar 1952: „Bei Ihrer Empfindsamkeit gegenüber Zwang und Unduldsamkeit, gegen Verletzung der Menschenwürde, muß die Zeit Ihres Rektorates nach 1933 einer der schwersten Abschnitte Ihres Lebens gewesen sein."[66] Mithilfe der hier sichtbar werdenden Erinnerungsgrammatik übersetzten die beteiligten Akteure undemokratisches Handeln in demokratiekonforme Narrative.[67]

Nach Röntgen wurde auch Otto Gruber für seine Rolle beim Wiederaufbau der Hochschule im November 1950 geehrt. Die offizielle Begründung zur Verleihung der Würde eines Ehrensenators lautete: „In Würdigung der großen Verdienste, die er sich als Rektor, Prorektor und langjähriges Mitglied des Senats für die Hochschule erworben hat."[68] Die Ehrung erstreckte sich also ausdrücklich auch auf Grubers Funktionen während der NS-Zeit. In seiner Laudatio betonte Rektor Fucks Grubers persönliche Anständigkeit, sein „Menschentum [sei] beispielhaft für die junge Generation"[69] und diene als Vorbild akademischer Kameradschaft. Als Rektor habe er „über fünf Jahre das Geschick der Hochschule in der Hand gehalten"[70], diese

63 Ebd.
64 Um den Wiederaufbau der TH hochverdient, Aachener Nachrichten v. 30.9.1950.
65 HA Aachen, 2492 (Personalakte), W. Fucks an P. Röntgen v. 25.10.1951.
66 HA Aachen, 2492 (Personalakte), Kultusministerin NRW an P. Röntgen v. 20.2.1952.
67 Vgl. zum Begriff der Erinnerungsgrammatik Assmann (wie Anm. 8), S. 62.
68 Habetha (wie Anm. 15), S. 668.
69 HA Aachen, 1910 (Personalakte), Rede des Rektors der TH Aachen anlässlich der Verleihung der Ehrensenatorenwürde an O. Gruber, o. D.
70 Ebd.

Leistung und sein Verdienst um den Wiederaufbau hätten den Senat den Antrag mit besonderer Freude und Begeisterung aufnehmen lassen.

Mit der Verleihung der Ehrensenatorenwürden an Röntgen und Gruber setzte die Kanonisierung der zurückverlegten Distanzierungen und Widerstandsnarrative ein – wurden diese doch als authentisch und legitim anerkannt. Die offiziellen Ehrungen bekräftigten sie und stellten durch die öffentlichen Feiern einen Konsens innerhalb der Hochschule her, der die internen Kritiker verstummen ließ. Wichtiger als eine reflexive Auseinandersetzung mit der eigenen Vergangenheit war die rituelle Beschwörung des Wir-Gruppen-Gefühls. Die Handlungen der Geehrten während der NS-Zeit wurden als vorbildhaft bewertet, und die dabei konstatierte persönliche Anständigkeit garantierte zugleich die akademische Reinheit der gesamten Hochschule: Die neu geschaffenen Vorbilder dienten damit auch der kollektiven Selbstvergewisserung. Die personelle Identität der Wiederaufbauhelden mit den ersten beiden NS-Rektoren bezeugte gerade nicht die andauernde politische Belastung der Hochschule, sondern im Gegenteil ihre während der ‚schicksalhaften' Jahre durchgehaltene Distanz und Widerständigkeit. Die erste Heldengeneration immunisierte die Aachener Hochschule gleichsam rückwirkend gegen jede ideologische Anfälligkeit.[71] Die gewählte Form der Ehrungen ließ die Täter zudem über das aktive Erinnern hinaus in das Speichergedächtnis der Hochschule einziehen – mit lang anhaltenden Folgen für die Erinnerungskultur.

Vergessene Opfer, alte und wiederentdeckte Helden, 1951–1966

Die 1950er und 1960er Jahre können mit Blick auf den Umgang mit den Opfern des Nationalsozialismus als Latenzphase begriffen werden – eine Zeit, in der die Konfrontation mit Scham und Schuld vermieden wurde.[72] Während sich, wie gesehen, die Funktionäre der Hochschule selbst zu Opfern des NS-Regimes erklärten, wurden die eigentlichen Opfer, die von der Hochschule vertriebenen Professoren, nicht als solche erinnert. Von den zwölf aus ‚rassischen oder politischen Gründen'

[71] Mit dem Bedürfnis der unmittelbar nach dem Krieg einsetzenden Vorbildgenerierung stand die TH Aachen offenbar nicht allein da: Die TU Berlin-Charlottenburg ernannte zwischen 1945 und 1951 nicht weniger als 23 Ehrensenatoren und an der TH Stuttgart waren es 21. Die Motive für die einzelnen Ehrungen können an dieser Stelle nicht hinterfragt werden. Vgl. HA Aachen, 989, Listen der Ehrungen der TU Berlin-Charlottenburg und der TH Stuttgart, o. D.

[72] Helmut König, Die Zukunft der Vergangenheit. Der Nationalsozialismus im politischen Bewusstsein der Bundesrepublik, Frankfurt a. M. 2003, S. 26. Vgl. auch Schnittstellen – Brennpunkte der Gesellschaft, 2. Erinnern und Vergessen. Gespräch mit Aleida Assmann, Radiosendung, DLF, 21.9.2008.

vom Hochschuldienst entfernten Dozenten der Aachener Hochschule war kein einziger auf der im September 1946 erstellten Liste der politisch Verfolgten vertreten.[73]

1949 kehrte mit Walter Fuchs der erste vertriebene jüdische Professor aus seinem amerikanischen Exil an die Aachener Hochschule zurück, wo er seine alte Stellung als Ordinarius für Chemische Technologie wieder einnahm.[74] Im folgenden Jahr kam auch der mittlerweile 75-jährige Paul Levy, vormals Professor für Chemie der Fette, Öle, Wachse und Harze, zurück nach Aachen. Seiner Bitte um das ihm zustehende ordentliche Ruhegehalt entsprach das Kultusministerium nicht und gewährte stattdessen lediglich eine geringe finanzielle Unterstützung.[75] Die Hochschule verweigerte ihm die Reintegration, indem sie ihn nicht wieder in ihre Personallisten aufnahm.[76]

Der Professor für Gesteinshüttenkunde Hermann Salmang, der nach seiner Vertreibung aus Aachen zunächst im niederländischen Maastricht eine neue Beschäftigung gefunden hatte und schließlich 1943 in den Untergrund abtauchen musste, stellte 1952 den Antrag, formalrechtlich in seine alte Aachener Stellung zurückkehren zu können. Obgleich erst 62-jährig zog er es vor, sofort in den Ruhestand versetzt zu werden, was das Kultusministerium auch tatsächlich mit Wiedergutmachungsbescheid vom 17.12.1953 genehmigte.[77] An das von ihm begründete Institut kehrte Salmang dann doch mit einem unbesoldeten Lehrauftrag zurück, wurde dort aber nicht unbedingt freudig begrüßt: Nach Auskunft seiner Tochter hätten ihn einige seiner Kollegen „lieber überhaupt nicht mehr gesehen“[78]. Dieser Erinnerungspolitik der totalen Verdrängung folgend schrieb Hubert Hoff, Professor für Hüttenmaschinenkunde, 1960 über das erzwungene Exil seines Kollegen: „Es sei mir gestattet, über die Jahre 1933 bis 1951 hinwegzugehen.“[79] Der offizielle Nachruf der Hochschule verschwieg Salmangs Vertreibung ebenfalls vollständig, stattdessen hieß es

[73] HA Aachen, 1192, Liste der politisch verfolgten Dozenten vom 28.9.1946 [zweite Fassung]. Vgl. zu den zwölf aus ‚rassischen und politischen Gründen‘ vertriebenen Professoren: Habetha (wie Anm. 15), S. 181–274.

[74] Bernhard Fell, Walter Maximilian Fuchs 1891–1957, in: ebd., S. 196–202.

[75] Ob die Ablehnung u. a. aus der noch unklaren Gesetzeslage resultierte, lässt sich aus den überlieferten Unterlagen nicht klären, das Gesetz zur Regelung der Wiedergutmachung nationalsozialistischen Unrechts für Angehörige des öffentlichen Dienstes wurde erst am 11.5.1951 in Kraft gesetzt.

[76] Peter Laur, Paul Ernst Levy 1875–1956, in: Habetha (wie Anm. 15), S. 216–224.

[77] HA Aachen, 2513 (Personalakte), Wiedergutmachungsbescheid v. 17.12.1953.

[78] Gerhard Ondracek, Hermann Salmang 1890–1961, in: Habetha (wie Anm. 15), S. 251–256, hier S. 255.

[79] Hubert Hoff, Zur Geschichte der Gründung des Instituts für Gesteinshüttenkunde, in: Sprechsaal für Keramik, Glas, Email 93 (1960), H. 6, S. 118–122, hier S. 119.

schlicht, er sei ab 1935 „als Chef des Laboratoriums der Porzellanfabrik ‚De Sphinx' in Maastricht tätig [gewesen]."[80] Die Gründe hierfür blieben ausgeblendet.

Das komplizitäre Beschweigen der Leidensgeschichte der vertriebenen Kollegen verhinderte deren Eingang in das politische Gedächtnis der Hochschule. Die einzige Ausnahme bildete der doppelte Nachruf für den 1944 in Theresienstadt ermordeten Mathematiker Otto Blumenthal, der 1951 im Jahrbuch der Hochschule erschien: Arnold Sommerfeld, Blumenthals akademischer Lehrer und Mentor,[81] sprach in seinem Beitrag offen von Blumenthals Vertreibung aus Aachen, der auch in den Niederlanden nach der deutschen Okkupation einsetzenden Judenverfolgung, seiner Inhaftierung in einem „Kamp" und schließlich von seinem Tod in Theresienstadt. Sommerfeld schloss seinen Text in der Hoffnung, „die Aachener Hochschule, die ihm [Blumenthal] so viel verdankt, werde das Andenken dieses hochgesinnten, gütigen Mannes in Ehren halten."[82] Franz Krauß stilisierte seinen vertriebenen Amtsvorgänger zu einer Art christlichen Märtyrer. Der konvertierte Jude Blumenthal habe „im überfüllten Ghetto Theresienstadt [...] ein Maß von Fassung und Würde bis zum Tode bewiesen"[83], das wohl auf seine langjährige Zugehörigkeit zum Presbyterium einer christlichen Kirchengemeinde zurückzuführen sei. Zudem habe Blumenthal im Sinne christlicher Moral dazu aufgerufen, selbst „die nationalsozialistischen Schergen"[84] nicht zu hassen. Krauß fügte hinzu: „An das Schicksal Blumenthals können wir nur mit Scham und Erschütterung denken."[85] Trotz dieser in ihrer Art einmaligen Appelle[86] und der mit der Veröffentlichung der Nachrufe erfolgten Einschreibung in das Speichergedächtnis der Aachener Hochschule fiel Blumenthal ebenso wie die anderen vertriebenen Professoren bis auf Weiteres dem Vergessen anheim.[87] Bereits in dem 1953 erschienenen Nachruf auf den Mathematikprofessor

[80] HA Aachen, 2513 (Personalakte), Nachruf Hermann Salmang v. 5.10.1961.

[81] Blumenthal widmete seine Doktorarbeit seinem Lehrer Sommerfeld, dieser setzte sich seinerseits für Blumenthals Berufung an die Aachener Hochschule ein.

[82] Arnold Sommerfeld, Otto Blumenthal zum Gedächtnis, in: Jahrbuch der Rheinisch-Westfälischen Technischen Hochschule Aachen 4 (1951), S. 21 f.

[83] Franz Krauß, Otto Blumenthal zum Gedächtnis, in: Jahrbuch der Rheinisch-Westfälischen Technischen Hochschule Aachen 4 (1951), S. 22–24, hier S. 24.

[84] Ebd.

[85] Ebd.

[86] Die beiden Nachrufe könnten auch auf ihre Ausblendungen und Umdeutungen hin gelesen werden: So wird beispielsweise die Rolle der Aachener Professoren bei Blumenthals Vertreibung nicht weiter reflektiert, auch Blumenthals erinnerungspolitische ‚Christianisierung' durch Franz Krauß ist nicht unproblematisch. Hier soll aber ihre singuläre Stellung in der Aachener Gedenkkultur herausgearbeitet werden.

[87] Neben der Stiftung einer Salmang-Plakette zum 50-jährigen Jubiläum des Instituts für Gesteinshüttenkunde 1978, die aber keinen direkten Bezug zu seiner Vertreibung während der NS-Zeit aufweist, setzte erst in den 1990er Jahren das Wiedererinnern an die politisch verfolgten Professoren ein – siehe weiter unten.

Ludwig Hopf hieß es nur noch lapidar, dass dieser 1934 seine Aachener Stellung verloren habe.[88] Ein Bezug zum Nationalsozialismus oder gar zur Judenverfolgung wurde hingegen nicht hergestellt.

Während man sich also der jüdischen Professoren nicht als Opfer erinnern wollte, gedachte man der eigenen Opfer in tradierter Art und Weise: Die in beiden Weltkriegen gefallenen Studierenden schrieb die Hochschule 1953 mit dem wiederaufgebauten Ehrenmal[89] an der Ludwigsallee fest in die offizielle Erinnerungskultur ein. Zudem betonte Walter Eilender bei der feierlichen Übergabe an die Studentenschaft, dass das steinerne Denkmal „ein lebendiges, ein immerfort sie [die Studierenden] ansprechendes“[90] sei – mit anderen Worten: Das heroisierende soldatische Totengedenken sollte weiterhin im Funktionsgedächtnis verankert bleiben.[91]

Gänzlich anders verlief die Erinnerung an den ebenfalls vertriebenen Professor für Mechanik und Aerodynamik, Theodore von Kármán, der gerade nicht als Vertriebener, sondern gleichsam als verlorener Sohn der Alma Mater Aquensis wiederentdeckt wurde. Die soziale (Re-)Konstruktion von Kármáns als Aachener Wissenschaftler verlief über mehrere Stufen: sein erster Besuch in Aachen 1945,[92] bei dem aber noch ein gespanntes Verhältnis zu den Kollegen herrschte, die Verleihung der Ehrendoktorwürde durch die RWTH Aachen 1953 und ein Forschungskolloquium der von ihm begründeten Advisory Group for Aeronautical Research and Development in Aachen 1959.[93] Obschon hier bereits das gezielte Bemühen der Aachener Hochschule um ein gutes Verhältnis zu ihrem ehemaligen Lehrer erkennbar wurde, ergab sich für die Aachener die Gelegenheit zu von Kármáns erinnerungspolitischer Aneignung gänzlich zufällig: Während eines Kuraufenthalts verstarb dieser 1963 in Aachen.

[88] Fritz Seewald, Ludwig Hopf zum Gedächtnis, in: Jahrbuch der Rheinisch-Westfälischen Technischen Hochschule Aachen 5 (1952/53), S. 25 f.

[89] Das Ehrenmal wurde am 6. August 1933 erstmals von den Nationalsozialisten den Toten des Ersten Weltkrieges geweiht. Nach seiner Zerstörung 1944 wurde es wiederaufgebaut und 1953 erneut eingeweiht.

[90] Walter Eilender, Ansprache anlässlich der Übergabe des Ehrenmals für die in den beiden Weltkriegen gefallenen Studierenden der Technischen Hochschule Aachen, in: Jahrbuch der Rheinisch-Westfälischen Technischen Hochschule Aachen 6 (1954), S. 28 f., hier S. 28.

[91] Das soldatische Heldengedenken besaß bis 1945 mit den Langemarck-, Reichsgründungs- und Immatrikulationsfeiern einen festen Platz im aktiven Gedenken der TH Aachen.

[92] Kármán bereiste in seiner Eigenschaft als Leiter der Army Air Force Scientific Advisory Group 1945 Deutschland.

[93] Die Verleihung des Ehrendoktors durch die RWTH Aachen und der TU Berlin im gleichen Jahr kann im Zusammenhang der Diskussion um die deutsche Wiederbewaffnung – das Scheitern der Verhandlungen um eine Europäische Verteidigungsgemeinschaft und schließlich den deutschen Beitritt zur NATO – gesehen werden.

Am 28. Mai 1963 fand in der Technischen Hochschule Aachen eine Gedenkfeier für Theodore von Kármán statt, bei der Alexander Naumann[94] seitens der Hochschule die Trauerrede hielt. Gleich im ersten Satz seiner Ansprache formulierte er die Ansprüche der Aachener auf ‚ihren' von Kármán: „Wir haben uns hier versammelt, um einen der bedeutendsten Männer zu ehren, der früher in unseren Reihen wirkte, dessen umfassender Genius der ganzen Welt diente."[95] Weiter hieß es dezidiert: „Während er in seiner Göttinger Zeit sein wissenschaftliches Ansehen fundierte, kann man seine Aachener Zeit als die Periode der Begründung und Festigung seines Weltruhms bezeichnen."[96] Der Weggang Theodore von Kármáns aus Aachen vollzog sich für Naumann ohne jeden politischen Hintergrund, vielmehr sei dieser bereits 1930 aus Karrieregründen in die Vereinigten Staaten gegangen: von Kármáns Denunziation durch den Aachener AStA im März 1933, die Versuche der TH Aachen, den Juden von Kármán aufgrund seiner großen wissenschaftlichen Bedeutung auch nach der kampflosen Entlassung der anderen jüdischen Professoren weiterbeschäftigen zu können, und dessen allzu verständlichen Verzicht auf eine Rückkehr nach Deutschland unter Verlust aller Gehalts- und Pensionsansprüche im April 1934[97] – all dies blendete Naumann geflissentlich aus. Auch der Aachener Mechanikprofessor Fritz Schultz-Grunow, selber Mitglied der jungen NS-Führungselite der Aachener Hochschule und an der V-Waffenproduktion in Peenemünde beteiligt,[98] erklärte in seinem Nachruf auf von Kármán, der im Dezember 1963 in der Zeitschrift für angewandte Mathematik und Mechanik erschien, dass dieser 1930 nach Pasadena übergesiedelt sei, um dort seine wissenschaftliche Karriere fortzusetzen.[99]

Wie persistent die von den Aachener Professoren vorgenommene Mythenkonstruktion eines nicht politisch motivierten Weggangs war, zeigte sich 1981 in den

[94] Alexander Naumann (1905–1983), SA- und NSDAP-Mitglied, war 1937–1973 Lehrbeauftragter und später Professor für Strömungslehre an der RWTH Aachen.

[95] Alexander Naumann, Theodor von Kármán, in: Jahrbuch der Wissenschaftlichen Gesellschaft für Luft- und Raumfahrt 28 (1963), S. 514–518, hier S. 514.

[96] Ebd. Naumann referierte u. a. ausführlich zu der nach von Kármán benannten Wirbelstraße, zu der dieser erstmals 1911 publiziert hatte, was seinen Weltruhm begründete. Dass dies in dessen Göttinger Zeit fiel, interessierte Naumann bei seiner Vereinnahmung von Kármáns wenig. Ebd., S. 515 f.

[97] Nachdem von Kármán 1929 die Leitung des Guggenheim Aeronautical Laboratory am California Institute of Technology übernommen hatte, lehrte er abwechselnd im Winter- bzw. Sommersemester in Aachen und Pasadena. Seit Ende 1932 befand sich von Kármán in den USA und ersuchte mehrfach um seine weitere Beurlaubung, um nicht nach Deutschland zurückkehren zu müssen. Egon Krause/Ulrich Kalkmann, Theodor von Kármán 1881–1963, in Habetha (wie Anm. 15), S. 267–274.

[98] So die Einschätzung Ulrich Kalkmanns, vgl. Kalkmann (wie Anm. 18), S. 119 u. 331–334.

[99] Fritz Schultz-Grunow, Theodore von Kármán †, in: Zeitschrift für angewandte Mathematik und Mechanik 43 (1963), S. 521 f. Vgl. auch Rüdiger Haude, Turbulent, in: Klenkes 6/1997, S. 24 f.

Aachener Tageszeitungen, die anlässlich von Kármáns 100sten Geburtstag des ‚großen Aacheners' gedachten: In der konservativen Aachener Volkszeitung hieß es zu seiner Vertreibung nur, er sei von einer seiner USA-Reisen nicht zurückgekehrt;[100] während in den Aachener Nachrichten immerhin euphemistisch der Wechsel des politischen Klimas in Deutschland als Grund für die Emigration des „Nichtariers von Kármán"[101] genannt wurde.

Die erinnerungspolitische Vereinnahmung Theodore von Kármáns durch Stadt und Hochschule als Aachener Luftfahrtgenie – 1968 wurde ein Studentenwohnheim nach ihm benannt, 1973 eine Straße und schließlich 1977 ein großer Auditoriumsneubau – wurde von ihm selbst noch zu Lebzeiten vorbereitet: So gab er 1962 in einem Interview mit den Aachener Nachrichten zu Protokoll, er sei eigentlich „ein halber Öcher Jong"[102], und in seiner Autobiographie „Die Wirbelstraße" erinnerte sich von Kármán gerne an seine Aachener Zeit, er habe sich „in dieser lebendigen und geselligen Stadt"[103] sehr wohl gefühlt.

Neben dem beschriebenen Lokalkolorit spielte die sich wandelnde gesellschaftliche Rahmung eine wichtige Rolle bei der Reintegration von Kármáns: Der aufziehende Kalte Krieg, Westintegration und Wiederbewaffnung bildeten die Hintergrundfolie für Kármáns Stilisierung zum transatlantischen Luftfahrthelden, der ebenso wie seine Aachener Kollegen führend in die Rüstungsforschung während und nach dem Zweiten Weltkrieg eingebunden war.[104] Das politische Klima der antikommunistischen Westintegration ermöglichte auch den Aachener Professoren einen unbefangeneren Umgang mit ihrer eigenen Vergangenheit: Einerseits behielt man im Allgemeinen die mittlerweile kanonisierten semantischen Umdeutungen der ‚schweren Zeiten', der ‚persönlichen Anständigkeit' und ‚ideologischen Immunität' der Hochschule bei – wie die Trauerfeiern für Otto Gruber 1957 und Paul Röntgen 1966 zeigen.[105] Andererseits fühlte man sich anscheinend frei genug, um vorzugsweise in direkter mündlicher Kommunikation die NS-Zeit zu verklären und in subtiler Form weltanschauliche Kontinuitätslinien anzudeuten: So eröffnete Otto

[100] Peter Heusch, Von der „Wirbelstraße" zum Abenteuer Raumfahrt, Aachener Volkszeitung v. 9.5.1981.

[101] Hans-Dieter Klein, Großer Wirbel um kleinen Mann, Aachener Nachrichten v. 9.5.1981.

[102] Ebd.

[103] Theodore von Kármán, Die Wirbelstraße, Hamburg 1968, S. 96.

[104] Fritz Schultz-Grunow – obgleich vom britischen Geheimdienst als glühender Nazi eingestuft – wurde beispielsweise 1946 unmittelbar zum Chief Scientist der Zweigstelle Braunschweig des britischen Ministry of Supply angestellt, und Alexander Naumann war bereits im Juli 1945 wieder in geheime französische Rüstungsprojekte eingebunden – andere Beispiele ließen sich anführen. LA NRW, NW 1079 Akte 3302; HStA Düsseldorf, NW 1079 Akte 3411.

[105] Vgl. u. a. HA Aachen, 1910 (Personalakte), Nachruf Otto Gruber v. 25.1.1957; HA Aachen, 2492 (Personalakte), Traueransprache Erich Kühn für Paul Röntgen v. 17.1.1966.

Gruber dem amtierenden Rektor Rudolf Jung auf seinem Sterbebett, die Jahre seines Rektorats 1934 bis 1937 seien die besten seines Lebens gewesen, woraufhin Jung sich berufen fühlte, dies als direktes Zitat der Trauergemeinde zu berichten.[106] Noch weiter ging der Kunsthistoriker Wolfgang Braunfels in seiner Laudatio anlässlich der Verleihung der Ehrensenatorenwürde an Alfred Buntru im Februar 1960: Mit einer verklausulierten Analogie zu Kaiser Otto dem Großen stilisierte er die NS-Herrschaft in der Tschechoslowakei – an der Buntru unter anderem als Rektor der TH Prag unheilvoll mitgewirkt hatte[107] – zum tragischen Missionsauftrag der Deutschen gegenüber der slawischen Welt. Braunfels spitzte seine geschichtspolitische Deutung exkulpierend zu: „Wer diese Vorgänge studiert, und wer sie mit Wissen all dessen studiert, was nachher kam, kann sich der Bewunderung für die Umsicht und Diskretion nicht entziehen, mit der Sie [Buntru] diese Aufgabe erfüllt haben."[108] Was nachher kam, war die sowjetische Besatzung und das sich anschließende kommunistische Regime.

Festzuhalten bleibt, dass die bereits angeführte Wandlung des cadre social die weitere Deformation des individuellen und kollektiven Erinnerns ermöglichte. Das heißt konkret, dass sich die Aachener Professoren ihrer NS-Vergangenheit im neuen Sinnzusammenhang des Kalten Krieges anders, positiver, erinnern konnten. Sozialpsychologisch könnte man mit Aleida Assmann auch davon reden, dass das Verdrängte insistiert – in der Erinnerungsarbeit kommt es zu Ausrutschern und Versprechern.[109] Dabei kam den Professoren zugute, dass sie aufgrund der personellen Kontinuität an der Aachener Hochschule aktiv die Erinnerungsdiskurse verändern und prägen konnten, während die Opfer als Subjekte der Kommunikation und als Objekte des Erinnerns aus der akademischen Wir-Gruppe ausgeschlossen waren.

Das Ende der Heldenerzählungen und die Normalität der (Täter-)Ehrungen, 1967–1994

Die Festschrift der RWTH Aachen, die 1970 zu ihrem 100-jährigen Bestehen erschien, bildet den Ausgangspunkt für den nachstehend zu beschreibenden Wandel der Erinnerungskultur der Hochschule. Vor dem Hintergrund der Diskussion um die Reform der Hochschulverfassung und eine grundlegende Erneuerung der Hochschullandschaft begann man im Frühsommer 1966 mit den Planungen für das Jubiläumsjahr. Federführend bei der Abfassung der geplanten Festschrift waren der

[106] HA Aachen, 1910 (Personalakte), Ansprache Rudolf Jung v. 29.1.1957.
[107] Vgl. zu Buntrus Prager Zeit: Tschacher (wie Anm. 43).
[108] HA Aachen, 2816b, Ansprache W. Braunfels (verlesen von H. Nebelung), o. D.
[109] Schnittstellen (wie Anm. 72).

Aachener Mediävist Hans-Martin Klinkenberg und der speziell dafür angestellte Düsseldorfer Historiker Kurt Düwell.[110]

Hinsichtlich der Konzeption des Jubiläumsbandes stellte sich die Frage, ob die Festschriften der anderen Technischen Hochschulen und Universitäten als Vorbilder dienen sollten. Diese, diagnostizierte Klinkenberg, seien „vom Standpunkt moderner Geschichtswissenschaft zumeist unzureichend."[111] Besonders die Festschriften der Technischen Hochschulen trügen meist lokalhistorischen Charakter, die vergleichende Methode fehle ebenso wie soziologische Fragestellungen. Klinkenberg sprach sich also dezidiert gegen die übliche Geschichte der großen Männer, gewürzt mit ihren Anekdoten und Geschichtchen, aus. Dagegen setzte er eine neue Struktur- und Ereignisgeschichte: „Die Einbettung der Hochschule in die allgemeinen Gesellschaftsverhältnisse (soziologisch) soll[e] deutlich hervortreten."[112] Lokalkolorit sei nur noch aufzunehmen, wenn daran übergeordnete Strukturen sichtbar würden.

Von anderer Seite wurde durchaus der Wunsch geäußert, doch stärker eine „Geschichte des Lehrkörpers"[113] der RWTH Aachen zu schreiben. Hiergegen führte Kurt Düwell zunächst rein pragmatische Gründe an: Die schlechte Quellenlage zur Aachener Hochschulgeschichte – die Personalakten seien im Krieg zerstört worden – verhindere eine mehr personenzentrierte Herangehensweise. Aber auch der aktuelle Forschungsstand zur Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte der Technischen Hochschulen, an den die beiden Historiker wissenschaftlich anknüpfen wollten, spreche gegen die tradierte Art der Festschriften.

Die Reaktionen einiger Institutsvertreter auf ein Rundschreiben Klinkenbergs offenbaren das fortbestehende Interesse an den „bemerkenswerte[n] verdienstvolle[n] Professoren"[114]. Einzelne Fächer bemühten sich entgegen der gewählten geschichtswissenschaftlichen Grundkonzeption darum, ihren akademischen Helden den gebührenden Platz in der Festschrift zu verschaffen. Hierzu lieferten sie kurze Lebensläufe ihrer Vorbilder, in denen das wissenschaftliche Renommee sowie das Lokale und Anekdotische im Vordergrund standen.[115] Das Insistieren auf den Heldennarrativen zeigt, dass mit Blick auf die Feierlichkeiten das Bedürfnis nach Orientierung und Identitätsbildung über fundierende, mythische Figuren innerhalb der Hochschule

[110] Hans Martin Klinkenberg (Hg.), Rheinisch-Westfälische Technische Hochschule Aachen 1870–1970, Stuttgart 1970, S. XXII f.

[111] HA Aachen, SO21, H. M. Klinkenberg, Bericht an die 100-Jahr-Feier-Kommission v. 3.5.1966.

[112] Ebd.

[113] HA Aachen, SO21, Aktennotiz K. Düwell v. 7.11.1966.

[114] HA Aachen, SO17, E.-U. Reuther (Vorsteher der Fachabteilung Bergbau) an H. M. Klinkenberg v. 25.11.1968.

[115] Ebd.; HA Aachen, SO17, A. Hersping (Institut für Werkstoffe der Elektrotechnik) an H. M. Klinkenberg v. 25.7.1968; HA Aachen, SO17, H. Nebelung (Lehrstuhl für Verkehrswirtschaft, Eisenbahnbau und -betrieb) an H. M. Klinkenberg v. 24.7.1968.

überwog – hierin sogar die eigentliche Aufgabe einer Festschrift als gedrucktes Funktionsgedächtnis gesehen wurde.

Unbeeindruckt von den erinnerungspolitischen Vorstellungen der Kollegen setzte Klinkenberg das von ihm favorisierte Konzept einer „strengste[r] Sachlichkeit" genügenden wissenschaftlichen Herangehensweise durch. Die auf umfangreichen Archivrecherchen basierende Darstellung der Hochschulgeschichte, wie sie Kurt Düwell schließlich vorlegte, ließ die einzelnen historischen Akteure zugunsten einer institutionengeschichtlichen Erzählung in den Hintergrund treten: Hinter den ministeriellen Erlassen, gesellschaftlichen Strukturen und übergeordneten politischen Ereignissen verschwanden die ‚Helden' der Aachener Hochschule.[116] Klinkenberg und Düwell sahen es gerade nicht als ihre Aufgabe an, die identitätsstiftenden Erzählungen des politischen Gedächtnisses der Hochschule zu perpetuieren, sondern diese – zumindest implizit – durch die Geschichtswissenschaft aufzulösen. Gegen eine Kritik des Senats führte Klinkenberg unmissverständlich aus: „Die Hochschule hat nicht einer Werbe-Firma, sondern einem Historiker den Auftrag erteilt, eine Festschrift herzustellen. Wäre die Festschrift eine Werbeschrift, so könnte der Senat über sie verhandeln. Da sie aber [...] eine historische Arbeit ist, hat der Senat hinsichtlich ihres Inhaltes ebenso wenig über sie zu befinden wie über eine chemische Analyse."[117]

Durch das Zurücktreten der Akteure hinter die Strukturen der Hochschulgeschichte in der Festschrift von 1970 verschwanden allerdings nicht nur die Heldengeschichten, sondern auch diejenigen der Täter: Bezüglich der Vertreibung der jüdischen und politisch missliebigen Professoren 1933/34 erfuhr der Leser nichts darüber, wer in Aachen die gesetzlichen Vorgaben und ministeriellen Anordnungen exekutierte – Röntgen wird nur einmal im Zusammenhang mit der Ausweitung des Aachener Textilfachs namentlich erwähnt, die Namen Gruber, Buntru und Ehrenberg fallen überhaupt nicht.[118]

Der Bruch der Festschrift mit den überkommenen Formen des Gedenkens vollzog sich auch an anderen Stellen und kann wohl nur im Kontext der Reformkrise an den Hochschulen verstanden werden. Die Jubiläumsfeier selbst sollte die bestehenden Spannungen zwischen Tradierung und Veränderung reflektieren: Hierzu diente unter anderem ein Streitgespräch zum Thema Technik und Gesellschaft, das sich an die offizielle Feierstunde anschloss.[119] In seiner Eröffnungsrede zum Sommerse-

[116] Düwell (wie Anm. 3), S. 19–175.

[117] HA Aachen, N0316, H.M. Klinkenberg an H. Schwerte v. 15.12.1970. Vgl. zur Diskussion des Wissenschaftsverständnisses zwischen Klinkenberg und Rektor Helmut Faissner. Haude (wie Anm. 14), S. 101–107.

[118] Düwell (wie Anm. 3), S. 106–111.

[119] HA Aachen, SO23, Terminübersicht 100-Jahr-Feier v. 6.5.1970.

mester 1971 konstatierte Rektor Hans Schwerte[120] eine „Umbruchskrise", mit der er unter anderem rechtfertigte, dass „alttradierte Formen, mit Talar und Orchester und großer Einladung" aus dem symbolischen Repertoire akademischer Feierkultur ausgeschieden wurden.[121] Schwerte ließ offen, ob dies bereits Ausdruck des gewandelten Selbstverständnisses der Hochschule oder lediglich Symbol einer „Pause des Nachdenkens, der Zurückhaltung und neuerlichen Erprobens"[122] war.

Die von Rektor Schwerte eingeforderte Selbstkritik und gesellschaftliche Verantwortung der Hochschule führte allerdings nicht zu einem veränderten Umgang mit der NS-Vergangenheit, im Gegenteil: Von den 19 Ehrensenatoren, die zwischen 1966 und 1994 ausgezeichnet wurden, waren elf Partei-, sechs SA- und zwei SS-Mitglieder.[123] Im Unterschied zu den älteren Ehrungen wurde die NS-Zeit gar nicht mehr thematisiert – vielmehr zog man sich bei den Würdigungen auf das vermeintlich rein Wissenschaftliche zurück. Unter den Geehrten fanden sich unter anderem 1976 Fritz Schultz-Grunow und 1982 Wilhelm Fucks: Beide waren Mitglieder der ideologisch geschulten, jungen NS-Funktionselite der Aachener Hochschule, beide machten wohl nicht zuletzt aufgrund ihres politischen Engagements in diversen NS-Organisationen früh Karriere.[124] Ihren wissenschaftlichen Werdegang ohne die Erwähnung dieser Ambivalenz zu ehren,[125] verdeutlicht die Funktionsweise des politischen Gedächtnisses und die mittlerweile eingetretene Normalität der (Täter-) Ehrungen: Nachdem mit Otto Gruber und Alfred Buntru die offensichtlichsten Exponenten der NS-Zeit bereits erfolgreich als Vorbilder in die akademische Erinnerungskultur eingebettet worden waren, stellte sich nachfolgend gar nicht mehr die Frage nach einer ideologischen Verstrickung.

120 Bei Hans Schwerte handelt es sich eigentlich um den SS-Offizier und Mitarbeiter des Ahnenerbes der SS Hans Ernst Schneider – siehe dazu unten.

121 HA Aachen, 12102, Rede H. Schwerte v. 30.4.1971.

122 Ebd.

123 Mitgezählt ist hier zum einen Hans Ernst Schneider, zum anderen gibt es zwischen den verschiedenen Mitgliedschaften Überlappungen. Mit Alexander Naumann (1974), Herwart Opitz (1975) und Volker Aschoff (1975) wurden u. a. drei SA-Männer in Folge geehrt.

124 Kalkmann (wie Anm. 18), S. 320–326 u. 331–334.

125 HA Aachen, PA 5720, Rede des Rektors v. 3.12.1976; HA Aachen, 12083, Rektor an Senat RWTH Aachen v. 14.5.1982.

Die Gleichzeitigkeit des Opfer- und Tätergedenkens – und ein Erinnerungsskandal, 1995–1999

Einen dramatischen Höhepunkt des Erinnerns und Gedenkens erlebte die RWTH 1995, im Jahr ihres 125-jährigen Bestehens. Die zu diesem Anlass erschienene Festschrift ging auf eine Initiative des amtierenden Rektors Klaus Habetha aus dem Jahr 1989 zurück, der auch die Herausgeberschaft übernahm.[126] Die wissenschaftliche Koordination lag in den Händen des Aachener Zeithistorikers Klaus Schwabe, dem ein Redaktionsausschuss zur Seite stand. Das Konzept der Festschrift sah drei inhaltliche Schwerpunkte vor: einen hochschulgeschichtlichen, einen wissenschaftsgeschichtlichen und schließlich einen historisch-politischen.[127]

Die neue Festschrift sollte dezidiert ein Ort sein, an dem sich die Hochschule mit ihrer NS-Vergangenheit beschäftigen wollte. In einem Rundschreiben des Rektors vom 13. Dezember 1989 hieß es dazu: „Ein vornehmlich biographischer Essay sollte … [sic] der Erinnerung an die vom NS-Regime verfolgten Wissenschaftler gewidmet sein."[128] Dieser Wunsch ging auf die organisierte Studentenschaft zurück. Auch der Redaktionsausschuss erachtete den bisherigen Umgang mit der NS-Zeit als defizitär und kritisierte ihre „relativ kurz[e] u. nicht personenbezogene […], unpol. Darstellung"[129] in der Festschrift von 1970. Die Würdigung der vertriebenen Professoren in biographischen Portraits sollte eine Art „historische Wiedergutmachung [sein] für das Unrecht, das eine nicht geringe Zahl von Kollegen an der TH unter dem NS Regime erlitten haben."[130] In diesen Essays sollte insbesondere auch nach dem Verhalten der Aachener Hochschullehrer bei den Vertreibungen gefragt werden. Sichtbar wird hier der ambitionierte Versuch, die Opfer der NS-Zeit in das kommunikative Erinnern zurückzuholen und ihnen einen zentralen Platz im Funktionsgedächtnis der Hochschule einzuräumen. Die zwölf biographischen Skizzen, die schließlich in dem Abschnitt „Vertriebene Professoren" versammelt waren, standen in ihrer Art für eine deutschsprachige Hochschulfestschrift einmalig da.[131]

Die weitere Planung der Festschrift sah vor, die wissenschaftsgeschichtliche Bedeutung der RWTH Aachen mithilfe von Biographien herausragender Forscher herauszustellen. In der Einführung zu diesem Abschnitt hieß es: „Anläßlich des 125-jährigen Hochschuljubiläums werden auch diejenigen Professoren der RWTH

[126] HA Aachen, N0151, Leitfaden zur Ausgestaltung der Festschrift zum 125. Jubiläum der RWTH Aachen v. 14.2.1993.

[127] HA Aachen, N0151, Bericht K. Schwabe v. 21.6.1995.

[128] Rundschreiben K. Habetha v. 13.12.1989, zitiert nach: HA Aachen, N0151, Bericht K. Schwabe v. 21.6.1995.

[129] Ebd.

[130] Ebd.

[131] Habetha (wie Anm. 15), S. 181–274.

durch eine Biographie geehrt, deren Gedächtnis die Hochschule auf besondere Weise bewahrt, indem sie nach ihnen Gebäude benannte."[132] Hieraus ergab sich jedoch für das Redaktionskollegium das Problem, dass die „pol. Vergangenheit [...] sich durch die Hintertür in die Darstellungsteile hinein [drängte], die eigentl. [...] wissenschaftsgesch. und im engeren Sinne hochschulgesch. Ziele verfolgen."[133] Diese verdrängte Vergangenheit betraf in erster Linie die Professoren Walter Rogowski und Herwart Opitz.

Der von dem Elektrotechniker Walter Ameling verfasste biographische Essay über Rogowski perpetuierte in seiner veröffentlichten Fassung den von diesem selbst konstruierten Widerstandsmythos – spitzte ihn sogar noch zu. So wurde Rogowskis Weigerung, Ehrenbergs Räumungsbefehl vom 4. September 1944 Folge zu leisten, nicht mehr als solche benannt. Stattdessen hieß es, dass Rogowski unter dem nicht weiter erläuterten „Verdacht staatsfeindlicher Einstellung"[134] verhaftet worden sei. Diese Einstellung erkläre zudem Rogowskis bruchlose Reintegration in die Aachener Hochschule. Ähnlich unkritisch setzten sich die Autoren – die beiden Maschinenbauer Hans Starck[135] und Manfred Weck – mit dem Fall Opitz auseinander: Zwar führte man seine Mitgliedschaften in der NSDAP und der SA an und erwähnte seine Funktion als stellvertretender Dozentenbundführer, erklärte aber zugleich, dass viele Professoren in die Partei eingetreten seien – eine Aussage, die an dieser Stelle als rhetorische Exkulpation gelesen werden sollte. Eine Kontextualisierung der ideologischen Aufgaben des Dozentenbundes fehlte ganz,[136] ebenso wie eine Verbindung von Opitz' steiler wissenschaftlicher Karriere und seinem überdurchschnittlichen politischen Engagement im Sinne des Nationalsozialismus[137] – vielmehr hieß es lakonisch: „Mit Beginn des Studienjahres 1936/37 trat Opitz als derzeit jüngster deutscher Ordinarius die Nachfolge von Adolf Wallichs an."[138] Die nach 1945 zunächst nicht erfolgte Bestätigung als Hochschullehrer bedurfte nach Angabe der Autoren lediglich einer einfachen Revision, ohnehin habe Opitz das Institut auch nach seinem von den Besatzungsbehörden erzwungenen Rücktritt von seiner Privatwohnung aus

[132] Ebd., S. 277.

[133] HA Aachen, N0151, Bericht K. Schwabe v. 21.6.1995.

[134] Walter Ameling, Walter Rogowski 1881–1947, in: Habetha (wie Anm. 15), S. 312–322, hier S. 319.

[135] Hans Starck war als Mitarbeiter von Opitz während des Zweiten Weltkrieges schwerpunktmäßig mit Forschungsarbeiten zur Panzerfertigung beschäftigt. Kalkmann (wie Anm. 18), S. 407, besonders Anm. 3.

[136] „Er [NSD-Dozentenbund] ist der Stoßtrupp der Bewegung und ist dieser für die Durchdringung des gesamten Lebens der Hochschule im nationalsozialistischen Geiste verantwortlich." Vorlesungsverzeichnis der TH Aachen für das Studienjahr 1939/40, Aachen 1939, S. 26.

[137] Kalkmann (wie Anm. 18), S. 403–408.

[138] Hans Starck/Manfred Weck, Herwart Siegfried Opitz 1905–1978, in: Habetha (wie Anm. 15), S. 296–303, hier S. 296.

geleitet. Die seit 1993 bekannte Einschätzung des Hochschulkontrolloffiziers Arthur Edwards vom September 1948, nach der die Wiedereinstellung nur erfolgt sei, da man Opitz' Abwanderung in den Osten befürchtete, fand ebenso wenig Erwähnung wie dessen Versuch, mithilfe einer gefälschten KPD-Mitgliedschaft seine Reintegration zu erschleichen.[139]

In der Gegenüberstellung der beiden Abschnitte „Vertriebene Professoren" und „Professoren als Namensgeber" wird deutlich, dass letzterer den an sich aufklärerischen Ansatz der Festschrift konterkarierte. Die Perpetuierung alter Mythen und die standhafte Weigerung einiger Autoren, bereits vorliegende Forschungsergebnisse zur Kenntnis zu nehmen,[140] führte dazu, die Würdigung der NS-Opfer zu relativieren, indem man die zweifelhaften akademischen ‚Helden' nicht wie vorgesehen kritisch auf ihre Rolle im NS-Regime befragte. Das heißt, die Gleichzeitigkeit der Opfer- und Täterehrung sowie die Kaprizierung auf die großen Männer der Hochschule stellten gerade kein wirklich anderes Erinnern dar.

Noch in einem weiteren Teil der Festschrift verkehrte sich das ambitionierte erinnerungspolitische Anliegen ins Gegenteil: Im Anhang listete die Aachener Festschrift alle Ehrendoktoren, -bürger und -senatoren sowie die Träger der Hochschulplakette auf. Unter den Ehrendoktoren und Ehrensenatoren fand sich auch der Absolvent Julius Dorpmüller:[141] Dieser verantwortete als Reichsverkehrsminister an leitender Stelle die Logistik des Massenmordes an den europäischen Juden mit. Die kommentarlose Auflistung der beiden Ehrungen unter Einschluss der zeitgenössischen Begründungen holte Dorpmüller aus dem Speichergedächtnis der Hochschule hervor und aktualisierte damit die Erinnerung an ihn – ebenso wie mit dem performativen Akt des Abdrucks seine Würdigung erneut symbolisch vollzogen wurde. Vorgänge wie dieser machen die unzureichende Auseinandersetzung mit der eigenen Geschichte sichtbar. Erinnerungsbestände werden über lange Zeit transportiert und können jederzeit, auch nicht intendiert, in das Funktionsgedächtnis zurückgelangen.[142] Zudem werden Ehrungen durch ihre Aktualisierung, zum Beispiel im Rahmen von Anniversarfeiern, bestätigt und kanonisiert. Der wikipedia-Artikel über

[139] Haude (wie Anm. 14), S. 136; vgl. zur KPD-Mitgliedschaft: HA Aachen, 1026, Rektor TH Aachen an Kreisleitung der KPD-Aachen Stadt v. 27.12.1946.

[140] Rüdiger Haudes Dissertation wurde von Rektor Habetha im Vorwort der Festschrift ausdrücklich zur weiteren Lektüre empfohlen. Habetha (wie Anm. 15), S. 14.

[141] Julius Dorpmüller (1869–1945) studierte von 1889–1893 Eisenbahn- und Straßenbau an der TH Aachen. Seine Ernennung zum Ehrensenator 1939 erfolgte quasi durch eine lex Dorpmüller, war doch zuvor die Ehrenbürgerwürde notwendige Bedingung für die Ehrensenatorwürde, erstere besaß er nicht. HA Aachen, 12083, Statut über die Ernennung zum Ehrensenator der Technischen Hochschule Aachen, o. D.

[142] Auch hier könnte man mit Aleida Assmann schließen, dass die verdrängte Geschichte insistiert.

Julius Dorpmüller zeigt, dass die (Wieder-)Ehrung durch die RWTH Aachen entsprechend rezipiert wird: Als Beleg für die apologetische Inschutznahme Dorpmüllers wird dort ausdrücklich darauf verwiesen, dass er noch 1995 „kommentarlos" in der Festschrift der RWTH geehrt worden sei.[143]

Ferner verwundert das unbekümmerte Erinnern, das man in Aachen noch in den 1990er Jahren zu Dorpmüller pflegte: Selbst die Bundesbahn hatte sich in den 1980er Jahren nach einer langen Zeit der unkritischen Traditionspflege vom ‚Bahnhelden' Dorpmüller distanziert.[144] Auch Kritik von studentischer Seite hatte wenig Einfluss auf die offizielle Gedenkkultur. In der Einleitung eines alternativen Lesebuchs zur Geschichte der RWTH, das auch eine Biographie Dorpmüllers enthielt, hieß es treffend: „Die RWTH bleibt sich treu, die einmal gewählte Geschichtsschreibung wird nicht verlassen, nicht hinterfragt."[145]

Ganz anders verhielt es sich zunächst mit dem Erinnerungsskandal, der sich aus der Aufdeckung der Doppelidentität des Aachener Germanisten Hans Schwerte ergab, und einen „tiefe[n] Schatten auf die Geschichte der Hochschule"[146] sowie die bevorstehenden Feierlichkeiten warf. Am 24. April 1995 erstattete Schwerte, nach Gerüchten, anonymen Drohungen, Ermittlungen sowie einer bevorstehenden Dokumentation des niederländischen Fernsehens durch einen Brief an den Kanzler der RWTH Aachen eine Selbstanzeige. Er gab in diesem Schreiben zu, 1945 eine zweite Identität angenommen zu haben, nachdem er im Dritten Reich unter seinem richtigen Namen, Hans Ernst Schneider, als Hauptsturmführer der SS maßgeblich für den so genannten Germanischen Wissenschaftseinsatz des SS-Ahnenerbes in den Niederlanden tätig gewesen war.[147] Für die Festschrift ergaben sich als unmittelbare Konsequenz aus der Aufdeckung kurzfristige Änderungen: Rektor Habetha verwies in seinem erweiterten Vorwort auf Schneider/Schwerte und betonte: „Der Ruf nach einer Aufarbeitung der Rolle der RWTH unter dem Hitlerregime, dem dieser Jubiläumsband in einem seiner Schwerpunkte gefolgt ist, hat sich im Nachhinein als doppelt berechtigt erwiesen."[148] Ferner wurde die Rektorenbiographie Schwertes neu geschrieben und in der Liste der Ehrensenatoren vermerkt, dass Schwerte diese

[143] Wikipedia: Julius Dorpmüller, URL: <http://de.wikipedia.org/wiki/Dorpmüller> (eingesehen am 15.1.2009).

[144] Auch die zahlreichen Dorpmüllerstraßen und -wege wurden bis 1985 sämtlich umbenannt. Vgl. Alfred Gottwaldt, Fahren für Deutschlands Sieg! Julius Dorpmüller und die Deutsche Reichsbahn, in: Museum für Verkehr und Technik (Hg.), Ich diente nur der Technik. Sieben Karrieren zwischen 1940 und 1950, Berlin 1995, S. 153–184.

[145] Michael Schiek, Vorwort, in: OASE (wie Anm. 33), S. 7f., hier S. 7; zu Dorpmüller: Kurt Heiler, Julius Dorpmüller – er diente nur der Technik, in: ebd., S. 223–229.

[146] Habetha (wie Anm. 15), S. 12.

[147] Vgl. Ludwig Jäger, Hans Ernst Schneider, in: Neue Deutsche Biographie, Bd. 23 (2007), S. 296–298.

[148] Habetha (wie Anm. 15), S. 12.

Würde zurückgegeben habe und weitere Angaben dazu an anderer Stelle der Festschrift zu finden seien.[149] Anders als im Fall Dorpmüller entschied man sich also für eine Kommentierung der Ehrensenatorenliste.

Die Hochschulleitung beklagte ferner die „grobe Täuschung und den massiven Vertrauensbruch"[150]. Nach Hans Ehrenberg wurde Schwerte zum zweiten Sündenbock der Hochschule: Von seiner NS-Karriere galt es, sich deutlich zu distanzieren, und ihn aus dem ehrenden Andenken der Hochschule auszuschließen. Die im Sommer 1995 hektisch einsetzende Aufarbeitung der „vertuschten Vergangenheit"[151] bezog sich vornehmlich auf den Einzelfall Schwerte. Vergessen blieben die NS-Karrieren anderer Professoren, die ihre Identität nicht zu wechseln brauchten, um ihre Laufbahn an der RWTH fortzusetzen. Als Beispiel sei nochmals auf Alfred Buntru verwiesen, der eine vergleichbare SS-Karriere gemacht hatte wie Schwerte[152] und seinen Platz als verdienstvoller Rektor und Hochschullehrer im politischen Gedächtnis behielt – ebenso wie seinen Platz in der Liste der Ehrensenatoren.

Der Aachener Politologe Helmut König bezeichnete Schwertes Lebenslauf als „*die* deutsche Karriere [Hervorhebung im Original]"[153], die paradigmatisch für die Vergangenheitsbewältigung der Bundesrepublik stehe. Dieser Befund scheint uns im Spiegel der Aachener Vergangenheitsbewältigung nicht zutreffend: Schwerte ist gerade a-typisch für den Umgang mit der NS-Zeit – normal war es, ohne Identitätswechsel die personelle Kontinuität zu wahren. Hierzu war es lediglich nötig, bestimmte Teile der Geschichte aus dem politischen Gedächtnis zu tilgen, andere umzudeuten. Dies wird auch daran deutlich, dass sich die Skandalisierung im Fall Schwerte gerade an der mit der Doppelidentität verknüpften Täuschung und nicht in erster Linie an seiner NS-Vergangenheit entzündete.[154] Seine Sonderstellung erleichterte wohl auch seinen Ausschluss aus der akademischen Erinnerungsgemeinschaft. Mit Schwertes Tod im Dezember 1999 ebbte das Interesse langsam ab, und die Aachener Hochschule konnte wieder zur Normalität zurückkehren.

[149] Ebd., S. 328–330 u. 671.

[150] Ebd., S. 330.

[151] So der Titel eines Sammelbandes, mit dem die RWTH zur wissenschaftlichen Aufarbeitung des Falls Schneider/Schwerte beitrug. Helmut König/Wolfgang Kuhlmann/Klaus Schwabe (Hg.), Vertuschte Vergangenheit. Der Fall Schwerte und die NS-Vergangenheit der deutschen Hochschulen, München 1997.

[152] Buntru stand 1945 drei SS-Ränge über Schwerte, war ähnlich wie dieser 1939–1945 im Germanischen Wissenschaftseinsatz tätig und beteiligte sich am Kulturgutraub im besetzten Ausland.

[153] König (wie Anm. 72), S. 91.

[154] Die Aberkennung des Professorentitels im Juli 1995 bezog sich ausschließlich auf den Vorwurf der arglistigen Täuschung. Vgl. Torben Fischer/Matthias N. Lorenz (Hg.), Lexikon der ‚Vergangenheitsbewältigung' in Deutschland. Debatten- und Diskursgeschichte des Nationalsozialismus nach 1945, Bielefeld 2007, S. 294.

Neue Helden für das 21. Jahrhundert?

Bevor wir uns den neuen Vorbildern der RWTH Aachen zu Beginn des 21. Jahrhunderts zuwenden, seien kurz die wesentlichen Entwicklungslinien seit 1944 zusammengefasst: Das die akademische Gedenkkultur prägende Moment war die außerordentliche personelle Kontinuität über den Zusammenbruch des NS-Regimes hinaus. Hieraus ergab sich eine frühe Weichenstellung für das einzig anerkannte Erinnern der NS-Zeit. Das kommunikative Gedächtnis prägten die ihre Karrieren fortsetzenden Täter: Sie hielten mit ihren Anekdoten und Erzählungen einen selektiven Blick auf die Vergangenheit im Funktionsgedächtnis der Hochschule lebendig. Zudem befüllten sie gleichsam das künftige Speichergedächtnis bereits unmittelbar nach Kriegsende neu mit offiziellen Vorbildern, die Teil des Täterkollektivs waren oder diesem zumindest bei der Reintegration zur Seite standen.

In den ersten beiden Jahrzehnten bildeten sich so mythische Erzählungen heraus, die mit jeder weiteren Ehrung kanonisiert wurden. Diese trugen dazu bei, den Fortbestand der akademischen Wir-Gruppe zu sichern, deren Identität zu bestätigen und den Zusammenhalt zu festigen. Die Verleihung der Würde eines Ehrensenators an die beiden NS-Rektoren Gruber und Buntru gleicht einem rituellen Beschwören, dessen Quintessenz lautete, nichts falsch gemacht zu haben. Das heißt, die akademischen Helden Gruber und Buntru bestätigten den Professoren die Plausibilität der von ihnen selbst konstruierten biographischen Narrationen – bis hin zur Selbstwahrnehmung als Opfer des Nationalsozialismus. Voraussetzung war das komplizitäre Verschweigen der tatsächlichen Opfer und ihr anhaltender Ausschluss aus dem politischen Gedächtnis der Hochschule.

Ende der 1960er Jahre veränderte sich die Erinnerungskultur allmählich: Mit der Festschrift von 1970 verschwanden die großen Heldenerzählungen aus der offiziellen Historiographie der Aachener Hochschule. Allerdings erzwang der innovative Ansatz einer Strukturgeschichte kein Nachdenken über das Erinnern einzelner Biographien, insofern stand sie auch nicht den weiteren (Täter-)Ehrungen entgegen. Interessanterweise konnte man bei diesen die NS-Zeit vollständig außen vor lassen: Weder waren fortgesetzte Umdeutungen vonnöten, noch wirkte die auf gesellschaftlicher Ebene einsetzende Auseinandersetzung mit den nationalsozialistischen Verbrechen in den lokalen Raum zurück.[155] Dies kann als ein Zeichen für den hermetischen Abschluss des politischen Gedächtnisses der Aachener Hochschule gelesen werden.

[155] Helmut König nennt in seinem Phasenmodell die dritte Phase von 1960–1990 ‚Lange Welle', während der der negative Bezug auf die NS-Zeit zum zentralen Deutungsmuster der politischen Kultur avancierte. König (wie Anm. 72), S. 17 u. 30–37.

Erst Mitte der 1990er Jahre, mit der späten (Wieder-)Entdeckung der Opfer, wandelte sich der Umgang mit der NS-Vergangenheit der Hochschule. Mit der Würdigung der vertriebenen Professoren hob die Geschichtswissenschaft deren Vergessen auf und dekonstruierte einen Teil der lokalen Erzählungen über die Zeit des Nationalsozialismus. Die Ehrung der namensgebenden Professoren – vor allem Opitz und Rogowski – offenbarte aber zugleich die Grenzen der historischen Wahrheitssuche. Der in den beiden Namensgebern eingeschriebene Mythos der unpolitischen, unbelasteten Hochschule erwies sich als persistent und verging eben nicht durch die Historisierung der Hochschulgeschichte. Dazu trugen auch die Machtverhältnisse innerhalb der Hochschule bei: Blieb es doch den Ingenieuren selbst vorbehalten, die Heldengeschichten ihrer Fächer unkritisch zu perpetuieren.[156]

Damit kommen wir zu einigen abschließenden Überlegungen zur aktuellen Gedenkkultur der RWTH Aachen und unserer eingangs gestellten Frage nach der Rolle der Neustiftung des von Kaven-Rings. Obschon – wie gesehen – der Fall Schneider/Schwerte nicht zu einer grundlegenden Veränderung des Umgangs mit der NS-Vergangenheit führte, gab er Anlass zur Verunsicherung: Zur Rückversicherung initiierte das Rektorat 2001 ein von den Autoren dieses Beitrages durchgeführtes Forschungsprojekt zu den herausragenden Repräsentanten der Hochschule.[157] Die kritische Überprüfung der akademischen ‚Helden' brachte unter anderem die hier zugrunde liegenden geschichtswissenschaftlichen Ergebnisse hervor – wirkte aber nicht auf die offizielle Erinnerungskultur zurück.[158] Ähnlich folgenlos blieb im Oktober 2008 eine Kritik an der Heldengedenktafel am Eingangsportal der Aula. Die Studentenzeitung Kármán fragte unter dem Titel „Neue Helden für die RWTH", ob die Hochschule keine anderen Helden zu bieten habe als Kriegstote. Während an der Humboldt-Universität in Berlin über die Abschaffung des dort am Eingang der Aula stehenden Marxzitats zumindest gestritten werde, lautete das resignierte Fazit der Aachener Studierenden: „[…] in Aachen diskutiert man gar nicht."[159]

[156] Vgl. dazu die problematische Darstellung Herwart Opitz' in der Festschrift des Werkzeugmaschinenlaboratoriums (WZL). Cornelia Kompe, Die zweite Generation im WZL: Herwart Opitz (1936–1973), in: Walter Eversheim/Tilo Pfeifer/Manfred Weck (Hg.), 100 Jahre Produktionstechnik, Berlin/Heidelberg 2006, S. 37–87, besonders S. 39–48.

[157] Überprüft wurden 146 Rektoren, Ehrensenatoren, Namensgeber und Nobelpreisträger. Vgl. Stefan Krebs/Werner Tschacher, Der schwierige Umgang mit dem Erbe der NS-Vergangenheit. Ein Forschungsprojekt zur Hochschulgeschichte der RWTH, in: RWTH-Themen 2/2005, S. 94 f.

[158] Die Präsentation der Projektergebnisse vor dem Rektorat im Frühjahr 2005 blieb bislang ohne Folgen, während die Stadt Aachen u. a. den Huyskensweg in Otto-Blumenthal-Straße umbenannte. Vgl. zu Albert Huyskens: Krebs/Tschacher (wie Anm. 45).

[159] Helen Rabenau/Till Spieker, Neue Helden für die RWTH, in: Kármán. Studentische Zeitung der RWTH, 38/2008, S. 1 f. Dies bezog sich auch darauf, dass bereits 1989 die Gedenktafel von studentischer Seite kritisiert worden war – ohne Folgen.

Hat sich demnach gar nichts geändert? Sind die erinnerungspolitischen Verharrungskräfte so stark, dass sie der Fall Schneider/Schwerte nicht erschüttern konnte? Die Neuschöpfung des von Kaven-Rings lässt auch eine andere Interpretation zu: Zwar könnte man die Entdeckung des mythischen Gründervaters von Kaven mit Eric Hobsbawm auch schlicht als invention of tradition deuten.[160] Zentral bei der Wahl des Namensgebers erscheint uns allerdings, dass hier ein Vorbild gewählt wurde, dass auf keinen Fall eine Verbindung in den Nationalsozialismus aufweisen kann – eine weitere Belastung des politischen Gedächtnisses also vermieden werden soll. Insofern hätte vielleicht sogar ein historischer Lernprozess eingesetzt, der die Hochschulleitung bei der Auswahl ihrer akademischen Helden zur Vorsicht mahnt. Die bloße Meidung der NS-Zeit stellt allerdings noch keine wirklich reflektierte akademische Erinnerungskultur dar.[161]

[160] Vgl. Eric Hobsbawm/Terence Ranger (Hg.), The Invention of Traditions, Cambridge 1983.

[161] Die jüngsten Ereignisse um die ‚Heldengedenktafel' an der Aula der RWTH Aachen verdeutlichen dies ein weiteres Mal: Eine Untersuchung des Aachener Hochschularchivs ergab, dass die Tafel bereits in der Zwischenkriegszeit aufgestellt wurde, womit das militaristische Totengedenken per se unproblematisch sei. Die von den Studierenden in der Zeitschrift Kármán angemahnte Auseinandersetzung, ob es sich um eine zeitgemäße und einer demokratischen Hochschule angemessene Form des Erinnerns handele, fand einmal mehr nicht statt. Karen von Schmieden, „Heldengedenktafel" führt zu Ausstellung, Aachener Nachrichten v. 13.7.2009.